



Abend:

Zeitung.

120.

Sonnabend, am 20. Mai 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Hell).

### Skizzen aus der französischen Revolution.

(Beschluß)

Rose Lacombe war Anfangs eine hübsche Actrice in der Provinz, wo sie einen großen Ruf hatte, und kam 1789 in ihrem 22. Jahre nach Paris. Bald regte sich in ihr der Wunsch, im wirklichen Drama aufzutreten und sich einen politischen Namen zu machen. Ihre Rolle begann am 5. und 6. Octbr., sie that ihr Möglichstes, um die Weiber aufzubringen, welche den König nach Paris zurückführten. In Paris gründete sie die Gesellschaft der femmes revolutionnaires, und wirkte einen Beschluß des Rathes der Gemeinde aus, welcher ihr bei öffentlichen Festen eine besondere Stelle einräumte, sie trugen eine Fahne, die auf der einen Seite die Inschrift enthielt: „Sie trieben die Tyrannen vor sich her, wie ein gemeines Wild“ und auf der anderen stand: „Den Frauen vom 5. und 6. October,“ der Gemeinderath fügte hinzu, diese Weiber sollten mit Mann und Kindern dem Treffen beiwohnen, „streiten,“ daher rührt der Name Streiterinnen.

Am 10. Aug. marschirte Rose Lacombe mit Säbel und Gewehr an der Spitze der Marsseilaisen neben dem General Westermann: zum Lohne ihrer Tapferkeit erhielt sie eine Bürgerkrone. Bei der Belagerung der Tuilleries war sie an der Hand verwundet worden. Auch am 2. und 3. Sept. zeigte sich Rose Lacombe und arbeitete fleißig. Dieß waren aber die letzten Augenblicke ihres Triumphs. Sie bekam Händel mit dem Convente. Den 26. Aug. 1793 hatte sie

an der Spitze ihrer Rotten die angestellten Aeligen denunzirt und in einer energischen Rede gefragt, „ob man das Volk zum Besten habe?“ Ihre Worte hatten wenig Eingang gefunden. Nach Marat's Tode erschien sie nochmals, rechtfertigte ihre politischen Freundinnen folgendermaßen:

„Gesetzgeber!

Man hat Euch hintergangen, Intriguanen und Verläumder haben uns mit einer Medici, mit einer Elisabeth von England, einer Antoinette von Frankreich und einer Charlotte Corday verglichen! Ja, die Natur hat ein Ungeheuer hervorgebracht, das uns den Freund des Volkes geraubt; sind wir aber dafür verantwortlich? Wir sind besser als die Männer, unser Geschlecht hat nur ein Ungeheuer erzeugt, während wir seit vier Jahren von unzähligen Ungeheuern verfolgt und verrathen werden, die das Furige erzeugte. Unsere Rechte sind die des Volkes und wir werden der Tyrannei Widerstand zu leisten wissen.“

Die kühnen Worte wurden mißfällig aufgenommen. Durch ihr späteres Benehmen verlor Rose Lacombe allen Einfluß. Sie hatte sich in einen jungen Rey verliebt, den Neffen des vormaligen Maires von Toulouse; sie gab sich unsägliche Mühe, den jungen Mann zu retten, der als Aristokrat war arretirt worden. Sie wendete sich an Basire, sie drohte ihm mit der Rache der revolutionären Weiber, er blieb unerschütterlich. Ein anderer Deputirter ging noch weiter, er beschuldigte sie öffentlich mit einem Exredacteur eines royalistischen

Blattes, Namens Leclerc zu leben. Rose Lacombe drang mit der rothen Mütze auf dem Kopfe in den Convent, stieg auf die Tribune, fand aber den heftigsten Widerstand und mußte ungehört sich entfernen. Leclerc wurde verhaftet. Der damalige Herausgeber der „Gazette de France“ hatte die Nachricht gebracht, Rose Lacombe sey mit ihm in's Gefängniß abgeführt worden, er erhielt folgendes charakteristische Schreiben von ihr:

„Ich werde Euch zeigen, daß meine Arme eben so frei sind, wie mein Körper (Corps, vielleicht ein Druckfehler statt Coeur), denn es wird mir eine wahre Freude seyn, Euch eine tüchtige Tracht Prügel angedeihen zu lassen, wenn Ihr in der Nummer von Morgen nicht widerruft — und ich bezeuge, Wort zu halten.  
Rose Lacombe.“

Es scheint, daß Rey sammt Leclerc hingerichtet wurden. Rose, in Verzweiflung, drang an der Spitze eines Truppes wieder in den Sitzungsaal des Gemeinderathes, richtete aber weiter nichts aus, als daß die Gesellschaft der femmes revolutionnaires definitiv aufgehoben wurde. Sie trat hierauf in's bürgerliche Leben zurück, ward épicière und verschwand gänzlich unter den Directoren. Was aus ihr geworden, darüber haben wir keine nähere Auskunft.

Dies ist mit wenig Worten die Geschichte der Rose Lacombe, es bleibt uns nun noch übrig, Einiges über Aspasia Carlemigelli zu berichten.

Sie wurde geboren zu Paris 1769, und war die Tochter eines Läufers im Hause des Prinzen Condé. Eine Krankheit, die man mit allzuheftigen Mitteln heilte, versetzte sie in einen Zustand, der an Wahnsinn grenzte, man brachte sie in ein Hospiz, welches sie bald darauf wieder verließ.

Im Jahre 1793 ward Aspasia wegen verdächtiger Aeußerungen verhaftet und kurz nachher wieder freigegeben. Sie war sicher nicht im Besitze ihres Verstandes, denn sie lief in den Straßen umher und schrie: „Vive le roi!“ Ihre Lage war höchst traurig, man hatte ihr Alles gestohlen, was sie besaß. Zuletzt gerieth sie in eine völlige Raserei, gab ihre eigene Mutter als eine Feindin der Republik an und drang auf ihre Hinrichtung, die Richter entsprachen aber ihrem Wunsche nicht.

Späterhin trat sie unter die Tricoteuses. Nach dem 9. Thermidor verfolgte die Wahnsinnige eine fixe Idee: Robespierre zu rächen. Am 1. Prairial des Jahres III stellte sie sich an die Spitze der Weiber der Vorstädte St. Jacques, St. Antoine und St. Marceau

und marschirte gegen den Convent mit den Sectionen, welche schrieten: „Brod oder die Constitution von 93!“ An diesem zeigte Aspasia, wie weit ihr Fanatismus und ihre Raserei gestiegen, die Insurgenten, besonders Weiber, wurden von ihr aufgeregt, kehrten ihre Piken gegen den Präsidenten Boissy d'Anglas. Feraud, der ihn mit seinem Körper decken wollte, wurde durch einen Pistolenschuß in der Schulter verwundet und fiel unter die Füße der Rasenden. Lachend und schreiend, die Zähne gräßlich entstellt, man wußte nicht, ob von Schmerz oder Narrheit, stampfte Aspasia mit dem Fuße auf seinem Körper umher und stach ihn mit der Pike, während man ihm den Kopf abschnitt. Es ist bekannt, daß der Präsident Boissy d'Anglas, als man ihm das Haupt Feraud's vorzeigte, sein Haupt entblößte. Camboulas schrie: „Wenn Ihr Blut wollt, so nehmt meins, und schont das Leben meiner Collegen!“ Bei diesen Worten entblößte er seine Brust, Aspasia blickte ihn an mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von grausamem Hohne, zog das Messer und stürzte auf ihn los, um ihn zu durchbohren. Ein Officier der Sectionen warf sich dazwischen und rettete den Deputirten.

Als der Aufstand am 1. Prairial sich gelegt hatte, wurde Aspasia vor Gericht gezogen; sie trat mit unverschämtem Droß auf und sprach: „Wenn ich frei wäre, ich würde Camboulas und Boissy d'Anglas nicht fehlen. Feraud kannte ich nicht, aber ich mordete ihn mit Lust, denn er war Deputirter und alle Deputirten haben das Volk unglücklich gemacht.“ Sie trug selbst ihre Vertheidigung vor, hörte mit kaltem Blute ihr Todesurtheil fällen und ihre Festigkeit verließ sie nicht auf dem Schaffot.

Aspasia Carlemigelli wurde in ihrem 23. Jahre hingerichtet. — — —

### Lesefrüchte mit kleinen Randglossen.

In den authentischen Erinnerungen aus dem Tagebuche eines Touristen in der „Zeitung für die elegante Welt“ werden die südecarolinischen Pflanzler und ihre Negerclaven erwähnt.

Er sagt von den Erstern: „In seinen Händen liegt, was immer auf das Glück und die Wohlfahrt seiner Mitmenschen Bezug hat. In der Verwaltung der Rechtspflege ist er schnell fördernd, denn er vereinigt in seiner Person die Amtsbefugnisse vom Richter und Geschwornen; er ist unter seinen Claven aufgewachsen; viele von ihnen haben jene weiche und doch zwingende Gewalt über sein Herz, wie sie ein früheres Verkehrs-

verhältniß als Spielgefährten giebt, und einige von ihnen sind seine Milchbrüder.“

Gewissermaßen fand früher ein ähnliches Verhältniß zwischen den Gutsbesitzern und deren Unterthanen statt, wovon aber bald alle Spur, aber gewiß nicht zum Vortheil des Landmanns verschwunden seyn wird. Weit entfernt, der früheren Erbunterthänigkeit das Wort zu reden, denn dazu gehört ein eingefleischter Aristokrat, hätte man es bei der frühern gesetzlichen Bestimmung lassen sollen, daß nur adlige Güter an Ebenbürtige überlassen werden durften. Was von den südearolinischen Pflanzern gesagt, fand sonst, wenn auch nicht immer, doch in der Regel statt; der Besitz eines Gutes pflanzte sich oft durch eine lange Reihe von Jahren von einer Generation zur andern fort, und der Gutsbesitzer war mit seinen Unterthanen von der zartesten Kindheit aufgewachsen; er lernte sie genau kennen und dieß war auch umgekehrt der Fall; sie hegten Vertrauen zu ihm, und dieß Vertrauen zu verdienen, lag in seinem Interesse. Durch die Aufhebung dieser Beschränkung ist ein höchst nachtheiliger Güterschacher eingetreten, denn sie gehen jetzt, in einem Zeitraume von einigen Jahren, aus einer Hand in die andere. Jeder will davon nur einen pecuniären Vortheil haben, und die früheren Bande des Vertrauens und der Zuneigung werden immer lockerer und bald gänzlich gelöst. Wenn nun gar solche Güter von Juden erworben werden, so trägt der Unterschied der Religion sehr viel dazu bei, den Landmann von seinem Gutsherrn zu entfremden, denn er hat noch nicht jene sublimen Höhe des Indifferentismus erreicht, womit diejenigen sich brüsten, die aus Cosmopolitismus keinen Funken von Vaterlandsliebe in ihrem erstarrten Herzen nähren. Hierin liegt vielleicht mit ein Grund der in Preußen neugebildeten Standesherrn; Friedrich Wilhelm III. erkannte schon die Nachteile, wenn solche adlige Güter einer Familie, die sie seit undenklichen Zeiten besessen hat, Schulden halber verloren gehen sollten. Um diesem vorzubeugen, bezahlte er die darauf haftenden Schulden und wurde der Gläubiger des Gutsbesitzers.

Die „allgemeine Modenzeitung“ erzählt, daß ein Oberst im Kriege in Spanien gegen Napoleon nebst zwei anderen Officieren vom sogenannten spanischen Fieber befallen worden sey. Alle drei hätten in dem nämlichen Hause krank gelegen. In einer Nacht sey ein Mann zu ihm gekommen, habe ihm angekündigt, seine Cameraden würden sterben, er selbst könne aber genesen, wenn er beim Anbruch des Tages in den Hof

ginge und sich dort Kopf, Brust und Arme wasche, sich wieder in's Bette lege und ruhig verhalte. Der Oberst habe dieß gethan und sey wieder gesund geworden, dagegen wären die beiden anderen Fieberkranken gestorben.

Es wird dieß Ereigniß zum Beweis der Heilsamkeit des kalten Wassers angeführt.

Daß Wasser sehr heilsame Wirkungen hervorbringen müsse, scheint wenigstens in Deutschland schon seit uralten Zeiten bekannt gewesen zu seyn, dieß beweist die sprichwörtliche Redensart: Einem „den Kopf waschen,“ um anzudeuten, daß man Jemanden, der sich etwas zu Schulden kommen lassen, darüber ernstlich zurecht weist, und ihn auf den rechten Weg zu führen sucht. Diese bildliche Redensart kann doch wohl nur dadurch entstanden seyn, daß man vielfältig die Erfahrung gemacht, wie das Waschen des Kopfes mit kaltem Wasser physisch eine wohlthätige Wirkung hervorgebracht hat.

C. Mächler.

### Feuilleton.

**Auf den Bergen wohnt Freiheit!** Auf den Bergen wohnt Freiheit, auf ihnen erhebt sich der Geist des Menschen. Auf den Bergen wohnten in den ältesten Zeiten die Götter und Göttinnen. Auf dem Olymp lagerte Jupiter und seine Götterschaar; auf dem Parnassus weißagte Apollo, und der Helikon, der Pindus, waren von den Musen belebt. Selbst Jehovah erschien auf dem Horeb im feurigen Busche seinem Knechte Moses und gab seine Gesetze unter Donner und Blitz auf dem Berge Sinai. Bis tief in die neuere Zeit herein baute sich selbst das Christenthum seine Wallfahrts- und andere Kirchen und Dome auf Höhen, auf Bergen an. Denn der Mensch dünkt sich den höhern Wesen näher zu seyn, wenn freie, reinere Luft seine Brust schwellt, und Berg und Thal sich unten zu seinen Füßen ausbreiten.

Der Qualm der Gräfte  
Steigt nicht hinauf in die höhern Lüfte.

r.

Des großen Dichters H. F. schönstes  
Distichon.

- o o - o o - - - o o - o o - -  
- - - o o - - o o - o o -

P. S.

Dieß Distichon, dieß sticht dich tüchtig, sichelnder Dichter,  
Baust einen Galgen du auf, häng' auch was Lebendes  
d'ran.

Eduard Pokorný.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

#### Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Haec hactenus. Was ich noch zu sagen habe, wollte ich eigentlich besonders einleiten, ich wollte es vorweg rechtfertigen, daß ich es zu sagen wage; aber wie sich die Sachen gestaltet haben, bin ich schon gerechtfertigt. War es nicht die Tänzerin Fräulein Polin, von welcher ich zuletzt sprach, und würde es mir Jemand verargt haben, wenn ich über ihr erstes Wiederauftreten des Breiteren berichtet, den stürmischen Empfang mit allen Details geschildert, eine Charakteristik der schönen Bayadere hinzugefügt und wohl gar eine ehrende Parallele zwischen ihr und der Elfler gezogen hätte? Was aber ist es, frage ich, was dem Tanz eine so hohe Bedeutung giebt, daß dadurch die Tänzerin zur Künstlerin erhoben wird und die Ehrenrechte einer solchen ansprechen darf. Die Frage: was unseren modernen Ballettanz zur Kunst stempelt? ist noch unentschieden, und in neuester Zeit namentlich von Saphir in einer Weise angeregt worden, daß dadurch die Kunstbedeutung des Tanzes überhaupt in Zweifel gezogen scheint. Ich bin dieser Meinung zwar nicht, wohl aber glaube ich, daß unser moderner Ballettanz nichts weiter sey als die Poesie der Gymnastik. Freilich sollte er mehr seyn als das; er sollte seyn die Poesie der Mimik, die Musik der Bewegung; aber er ist nur die Grazie der Bewegung, der Recipient der Pantomimik, und wenn irgendwie von Poesie dabei gesprochen werden kann, so möchten Einige vielleicht den Tanz: die Poesie des Fleisches nennen. Die Mimik ist ein moderner Ballettanz, von der Pantomimik streng geschieden. Jene ist meist gar nicht vorhanden und findet unter tausend Tänzerinnen höchstens Eine Repräsentantin: die Elfler. Die Pantomimik ist eine manierirte, auf conventionelle Regeln basirte Fertigkeit, auf Regeln, die sich traditionell aus den Arlekinaden fortgepflanzt haben und kann den Ehrennamen der Kunst nicht ansprechen. Was bleibt also übrig? Nichts als die Virtuosität der Gymnastik und die Grazie. Wenn dieß aber hinreicht, den Tanz in das Gebiet der Künste hineinzuziehen, — was, frage ich, sollte den Kunststreiter von diesem Gebiete ausschließen? Jetzt bin ich auf dem Punkte, nach welchem ich hinmanövrierte. Es gab eine Zeit, wo es keine Schauspieler gab, sondern Comödianten, und wo man auch die Comödianten noch lieber, namentlich officiell, Gaukler, Possenreißer etc. nannte. Im Allgemeinen war damals auch ohne Zweifel das Formelle der Schauspielerkunst: Gaukelei und Possenreißerei; allein es wird Niemand läugnen wollen, daß auch das damalige Schauspiel schon in seinem Wesen die Elemente der erhabensten Poesie gehegt habe und daß einzelne Schauspieler, geniale Naturen, von der ganzen Erhabenheit ihrer Kunst durchdrungen gewesen seyen. Allein dieß nützte nichts, so lange der ganze Stand in der Entwürdigung der Varias schmachtete, bis endlich die künstlerische Emancipation der Schauspielkunst errungen war, und ihr — de facto wenigstens — die sociale Emancipation der Schauspieler folgte. Kann man ein Gleiches von den Kunstreitern sagen? Ich glaube nicht. Und doch ist der Bann, in dem Jene noch liegen, weder dem Geiste unserer Zeit im Allgemeinen angemessen, noch insbesondere den Ansichten, welche in allerneuester Zeit über den Werth und die Bedeutung der Gymnastik adoptirt worden sind. Wenn ich mich des Triumphgeschreies erinnere, das erhoben

wurde, als man kürzlich hier wieder öffentliche Turnplätze einrichtete, so kann ich das todte Schweigen nicht begreifen — oder vielmehr, ich begreife es wohl — mit welchem die Stimmführer unserer Zeitungen die monatelange Anwesenheit einer geschickten Kunstreiter-Gesellschaft ignoriren. Aber das ist nie anders: hohles Geschrei giebt sich über kurz oder lang immer selbst ein Dementi. — Doch das ist es nicht allein. Die Kunstreiter-Gesellschaft, von der ich spreche, hat nicht bloß die Aufmerksamkeit der Gymnasten und Turner verdient, sondern auch die ästhetischen Gerichtshöfe und ihre hochweisen Herren Präsidenten hatten die Verpflichtung, Notiz von einem Manne zu nehmen, wie E. Wollschläger, dem Director eben dieser Kunstreiter-Gesellschaft. E. Wollschläger, ein geborener Magdeburger, ist nicht nur der ausgezeichnetste lebende Kunstreiter, sondern er ist auch ein ächter Künstler in der höheren Bedeutung des Wortes. Mehr als Fanny Elfler unter den Tänzerinnen hervorrage, ragt Wollschläger unter den Kunstreitern hervor. Man muß nicht sagen, daß er sie Alle übertreffe — dieß wäre im Ganzen wenig — sondern er ist ein ganz Anderer, es läßt sich zwischen ihm und Jenen keine Parallele ziehen. Jene sind Gymnasten, Wollschläger ist ein Künstler. Aber noch mehr: er ist ein Genie, denn er ist der Schöpfer einer neuen höheren Richtung der Kunstreiterei, wodurch dieser die künstlerische Emancipation errungen werden kann. Wollschläger zuerst hat durch seine Leistungen und mit Bewußtseyn das Element der Poesie in die Kunstreiterei hineingetragen. Seine „academischen Stellungen“ und die Monodramen, welche er zu Pferde ausführt, sind wahre Kunstwerke und weit über den Werth einer bloßen Gymnastik erhoben. Sie erinnern sich ohne Zweifel der „weltberühmten“ mimisch-plastischen Darstellungen der Händel-Schütz und der Schröder; mit den Leistungen dieser Heroinnen wage ich die Leistungen Wollschläger's zu vergleichen, und darin allein, hoffe ich, ist die Rechtfertigung der Wärme und des Interesses gefunden, womit ich von diesem ausgezeichneten Manne spreche. Sein „Tod Cäsar's," sein „kämpfender Romeo," seine „academischen Stellungen“ sind das Edelste und Erhabenste, was man in mimisch-plastischer Beziehung sehen kann. Was ich bisher in dieser Art sah, namentlich zuletzt von Averino, den man hier sogar in Gyps abgeformt hat, war nichts weiter als todte Modellsteherei, und mehr kann es, in Trikot und auf der bloßen Erde ausgeführt, nie seyn. Dagegen waren die von der Schröder in Costüm und mit Beihülfe des Faltenwurfs ausgeführten mimisch-plastischen Productionen von so hoher und ergreifender Wirkung. Wollschläger erreicht die Schröder nicht an Glanz der Form und an hoher Gewalt des Ausdrucks, aber er steht ihr darin nahe und — was die Hauptsache ist — er geht ihre Bahn und theilt ihre Intentionen. Andererseits übertrifft er sie sogar in gewisser Beziehung an Wirkung, und zwar dadurch, daß seine Darstellungen, weil sie zu Pferde stattfinden, ein eigenthümliches Leben durch die Bewegung gewinnen, das denen der Schröder nothwendig fehlen muß. Wenn Wollschläger das Eindringen des Brutus auf Cäsar und die nachherige Verzweiflung des Mörders darstellt, so wird dieß durch die wellenförmige Bewegung des galoppirenden Pferdes und durch die Raslosigkeit überhaupt zu einer unglaublichen Höhe wahrhaft tragischer Wirkung gesteigert, und überhaupt zu einem Leben und einer Wahrheit, wie ich sie nie und nirgend gesehen habe.

(Beschluß folgt.)